

# Aus der Welt der Gehörlosen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **55 (1961)**

Heft 24

PDF erstellt am: **26.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## «Der verlorene Sohn» im Fernsehen

Gemeint ist die Darbietung des Mimenchors der Zürcher Gehörlosen. Ihr Mimenspiel hatte am III. Weltkongreß der Gehörlosen in Wiesbaden einen sehr tiefen Eindruck hinterlassen. Deshalb möchte der «Hessische Rundfunk Fernsehen» das Spiel im Rahmen «Taubstummengemeinde Zürich» auch der Welt der Hörenden zeigen. (Hier runzeln die Gehörlosen die Stirne: «Gemeinde der Taubstummen?» Wir sind Gehörlose, nicht Taubstumme, bitte sehr! Sicher — aber wer versteht im deutschen Sprachbereich schon «gehörlos»? Von zehn Personen vielleicht eine. Bei «Taubstummen» dagegen wissen die Hörenden, woran sie sind, kommen in Massen, wollen «Taubstummengemeinde Zürich» sehen und hören.)

Nun also fuhren drei Reporterwagen mit den Aufnahmegeräten von Frankfurt am Main nach Zürich. Frau Ingeborg Euler, Aufnahmeleiterin, brachte Kameramänner, Scheinwerferleute usw. mit. Sie filmten das Ganze, nahmen Predigt und Orgelspiel auf das Tonband und fuhren wieder heim nach Frankfurt am Main.

Langsam, langsam, lieber Leser! Die Aufnahmen dauerten eine ganze Woche lang, vom 22. bis 29. November! Denn, was sollte da alles aufgenommen werden:

Die Gehörlosen auf dem Weg zur Kirche — beim Eintritt in die Wasserkirche — in der Predigt — der Pfarrer auf der Kanzel — der Orgelspieler — das Mimenspiel — die Gehörlosen bei ihrer Berufsarbeit und viele andere Einzelheiten. Die Mimenspiel-Bühne mußte aufgebaut werden — Kabel für die elektrischen Leitungen mußten gelegt werden zu mehreren Aufnahmeapparaten für Bild und Ton, für mehrere

Scheinwerfer. Das alles mußte mehrere Male aufgebaut und wiederum abgebaut werden, denn zwischenhinein brauchten die Hörenden ihre Wasserkirche. Hunderterlei mußte da zum voraus bedacht und geplant werden.

Gf. traf es am Samstag, dem 25. November, zur Aufnahme der Gehörlosen bei ihrem Gang zum Taubstummengottesdienst. Der Aufnahmeapparat stand am Brückenkopf jenseits der Wasserkirche, beim Waldmann-Denkmal. Da wurde z. B. eine Gruppe gehörloser Töchter gefilmt, die der Wasserkirche zustrebte. Die Aufnahmemeisterin, Frau Euler, bedeckte das Gesicht mit den Händen und sann nach. Sagte: «Es war falsch. Noch einmal, aber anders! So müßt Ihr Töchter Eure Schritte lenken. Wiederholen!» Die zweite Aufnahme glückte. Alsdann wurde ein gehörloser Kirchgänger aufgenommen. Er kam ganz natürlich gegangen, und diese Aufnahme glückte beim ersten Mal.

Diese zwei Aufnahmen hatten wohl eine halbe Stunde gedauert. Sie werden auf dem Fernsehschirm in einer Minute abrollen. Und so steht es auch mit den unzähligen andern Einzelaufnahmen. Schwierig wird es, wenn Bild und Ton einander angepaßt werden müssen. Wehe, wenn Orgel und Mimen aneinander vorbeispielen, die Orgel dies, die Mimen etwas anderes. Die ausgeklügelten Apparate müssen von klugen Leuten bedient werden. Wie gesagt: Alle diese Aufnahmen für ein vielleicht halbstündiges Fernsehen erfordern eine ganze Woche Aufnahmen. Was Wunder, daß eine Minute Fernsehen den Hessischen Rundfunk mehr als 300 Mark kostet! Wer in Zürich dabei war, begreift es.

Gf. ist mißtrauisch gegenüber dem Fern-

sehen. Aber wo künstlerisches Gewissen und Können einen erhabenen Stoff gestalten, wie es in Zürich der Fall war, da kann man in aller Bescheidenheit nur ja dazu sagen. Hoffentlich bekommen wir «Taubstummengemeinde Zürich» auch bei uns zu sehen.

Fast hätte ich etwas vergessen: Herr Landolt, der Stadtpräsident von Zürich, war in der Wasserkirche anwesend und drückte allen Mitwirkenden die Hand, den Fernsehleuten aus Frankfurt, den Mimenspielern und ihren Betreuern und auch dem Zaungast  
Hans Gfeller

## Finger verloren — Sprache verloren!

Bei diesem Geschichtlein handelt es sich offenbar um einen Taubstummen, der in der Schule nur das Fingeralphabet und nicht die Lautsprache gelernt hatte. Anders ist die Merkwürdigkeit nicht zu erklären. Wir geben die Erzählung aus dem «Le Messenger» wieder, der sie dem «Missouri Record» entnommen hat:

Ein taubstummer Angestellter des Straßenbauamtes in Missouri (USA) hatte durch Unfall zwei Finger der linken Hand verloren. Er verlangte von der Unfallversicherung Entschädigung 1. für den Verlust der zwei Finger und 2. für den Verdienstaufschlag während der Arbeitsunfähigkeit bis zur Heilung.

Einige Wochen später zahlte ihm die Versicherung 5000 Dollar aus, das sind nach Schweizergeld ungefähr 20 000 Franken.

So viel! Der Taubstumme staunte. Er konnte es nicht begreifen. Er dachte: «Es ist eine Fehlrechnung. Der Kassier hat mir irrtümlich zu viel bezahlt.» Er ging mit dem Geld in das Büro des Kassiers und fragte: «Warum bekomme ich so viel Geld?»

Man erklärte ihm: «Als Taubstummer sprechen Sie mit den Händen. Nun haben Sie zwei Finger verloren. Also können Sie nicht mehr so gut mit den Händen sprechen, haben also teilweise die Sprache verloren. Für diesen Sprachverlust bekommen Sie 4000 Dollar. Die andern 1000 Dollar bekommen Sie 1. weil Sie jetzt nicht mehr ganz so gut arbeiten können wie früher und 2. für den Verdienstaufschlag während der Arbeitsunfähigkeit bis zur Heilung.»

## Erinnerung an eine alte Kapelle

Vor einem Jahr trat ich als neue Glätterin in das Diakonissenhaus Riehen ein. Ich wurde freundlich willkommen geheißen mit einem Blumenstock. Ich bin glücklich unter meinen Meisterinnen, den Diakonissen, und meinen acht Mitarbeiterinnen. Wir alle verstehen einander gut. Ich mußte nur staunen, wie alle so lieb zu mir sind.

Das Mutterhaus ist vergrößert worden, Speisesaal und Küche sind modernisiert, alles ist so praktisch! Aber o weh — die alte schöne Kapelle ist abgebrochen. Eine neue steht da.

Ich erinnere mich noch so gut an die alte Kapelle. Als ich mit sieben Jahren in die Taubstummenanstalt eingetreten war, durfte ich mit andern drei kleinen Mädchen an Weihnachten nicht heim. Dafür durften wir mit der Lehrerin zur Weihnachtsfeier in die Kapelle des Diakonissen-Mutterhauses. In der Ecke stand ein riesiger

Weihnachtsbaum mit glänzenden Kugeln und leuchtenden Kerzen. Wir Kleinen saßen ganz vorne. Auf der Bühne war ein großer Stall mit der Krippe aufgebaut. Jetzt wurde der Raum dunkel. Da kamen Josef und Maria ganz langsam in den Stall. Maria legte das Kindlein in die Krippe. Nachher kam eine große Schar Engelein, zuerst kleinere, dann größere mit Flügeln. Wir Mädchen machten große Augen, wie waren wir erstaunt — Flügel! Der Engelchor sang. Wir hörten die Stimmen gut. Wir glaubten fest, daß die großen Engel da fliegen können.

Als wir wieder daheim waren, probierten wir auch zu fliegen. Ich gab mir Mühe. Es nützte gar nichts. Ich wurde eifersüchtig auf die Engel in der Kapelle. Die Lehrerin erzählte mir: Nur die Engel im Himmel können fliegen, nicht wir auf der Erde. Ach so ist das! Jetzt verstand ich es und war wieder zufrieden.  
Rosa Heizmann

## Warnung und Bitte

Der israelische Gehörlose Willi Spitzer, er nennt sich auch Guilmo Velich, zirka 50 Jahre alt, hat seine Frau und seine Kinder in Israel verlassen und soll sich in der Schweiz aufhalten, vermutlich in Ge-

hörlosenkreisen. Frau und Kinder leiden Not. Man sucht ihn.

Warnung: W. S. sei ein Schwindler und Betrüger.

Bitte: Wer ihn begegnet, melde das sofort Herrn Jakob Baltisberger, Präsident des SGB, Vordemwald, Aargau.

## Fortbildungskurs im Ferienheim Pura

31. Oktober bis 9. November 1961

Der Einladung zum Kurs folgten 24 bernische Gehörlose. Herr Pfarrer Pfister und Fräulein U. Stettbacher leiteten ihn. Treffliche Unterkunft und Verpflegung fanden wir im Ferienheim «Gott hilft» in Pura, Hausmutter Fräulein Emmi Küffer. Pura ist von Lugano aus mit der Pontetresa-Bahn (Station Magliaso) und dem Postauto erreichbar.

Das Ferienheim «Gott hilft» ist eine der zahlreichen Gründungen von Vater Rupflin, der mit leerem Geldbeutel und einem Felsen an Gottvertrauen zahlreiche Heimstätten für verschuppte Kinder ins Leben rief, die meisten in Graubünden. Aus dem Kinderheim in Pura wurde ein Ferienheim. Wir waren wie in einem vornehmen Hotel untergebracht: Schöne Zimmer mit Kalt- und Warmwasser usw.

Thema des Kurses war «Staatsbürgerkunde». Herr Pfr. Pfister sprach in mehreren Lektionen über Familie, Gemeinde, Kanton, Eidgenossenschaft. Er zeigte, wie diese im Laufe der Geschichte wurde. Er erzählte von den vortrefflichen Männern, die unser Heimatland bis zum heutigen Wohlfahrts- und Rechtsstaat geführt haben. Seit 1848 blieb unser Land vom Kriege verschont, dank der klugen Staatsführung unter der Obhut Gottes.

Unser Land mit seiner Pracht,  
seine Berge, seine Fluren  
sind die Zeugen Deiner Macht,  
Deiner Vatergüte Spuren.  
Alles in uns betet an —  
Großes hast Du uns getan.

Die Schweiz ist arm an Naturschätzen. Kohle, Eisen, Benzin muß sie vom Ausland kaufen. Aber sie verwandelt die billigen Metalle zu hochwertigen Maschinen und feinen Instrumenten, z. B. Uhren, und verkauft sie teuer ins Ausland. Es ist also der Fleiß (die Industrie), der uns reich macht.

Andachten, Italienischstunden, Spiel (sogar Fußball), Abwaschen, Kastanien braten und Kaki schmausen, Faulenzen, Briefe schreiben, Lichtbildervorträge, Ausflüge füllten die Tage aus. Wer Paß oder Identitätskarte bei sich hatte,

konnte sogar einen Abstecher ins benachbarte Italien machen. Kurzum: Frl. Stettbacher und Herr Pfr. Pfister ließen keine Langeweile aufkommen, und schon war es immer wieder 9 Uhr abends — Lichterlöschen.

Der 5. November wurde als Reformationssonntag besonders gefeiert im Gottesdienst und mit einer Ansprache von Fräulein Stettbacher über die Reformation und die Reformatoren. Sie sprach auch über Andersgläubige (Buddhisten, Mohammedaner usw.), ferner von der Ökumene, die die Christgläubigen aller Konfessionen einander näher bringen will als Abwehr gegen den Kommunismus.

Leider ist ein Unfall zu beklagen: Fritz Tanner wurde von einem jungen Töfffahrer erfaßt und verletzt. Er mußte vorübergehend ins Spital. Er hatte noch Glück gehabt, nichts war gebrochen und auch die Augen blieben heil. Der junge Töfffahrer hatte keinen Fahrausweis. Fräulein Stettbacher mußte einen Tag lang das Bett hüten. Aber sonst ging es uns gut. Robert Schärer nahm mit seinen 66 Jahren an einem strapaziösen Marsch teil.

Am Vorabend der Abreise überreichte Herr Pfarrer Pfister unserer Hausmutter Frl. Küffer ein Geschenk, und wir alle sprachen im Chor:

Für Ihre Hilfe bei gesund und krank,  
sagen wir Euch herzlich Dank!

Fräulein Küffer hatte große Freude, dankte gerührt und sagte, daß wir lieb gewesen seien.

Am 9. November verabschiedeten wir uns. Im «Gott hilft» wurde uns viel geholfen. Dank im Namen aller Teilnehmer Herrn Pfarrer Pfister und Fräulein Stettbacher für die umsichtig geplante und liebevolle Durchführung der 10 Tessiner Tage. Dank dem lieben Gott, der uns behütet hat und auch Fritz Tanner wieder gesund werden ließ, Dank auch der lieben Hausmutter Emmi Küffer und ihren Angestellten für ihre gastliche Aufnahme, für die musterhafte Küche. Wir kamen uns fast vor wie Hochzeitsgäste mit den Servietten und dem vornehmen Drum und Dran.

(Dem umfangreichen, vorzüglichen Tagebuch von Alb. Aeschbacher, Ulmizberg, entnommen. Red.)



*Institut  
«Antonio Magarotto»  
in Padua*

Siehe «Höhere Schule für Gehörlose in Italien», GZ 23/1961, Seite 342!

Wir sehen die gehörlosen Studenten während einer Unterrichtspause.

## Eine wahre Begebenheit und ihre Folgen

Vreni hieß es, das alte, kleine Frauei, das im Priesterseminar die Hühner besorgte. Es war taubstumm. Oft lief Vreni uns Seminaristen über den Weg, wenn sie ihrer täglichen Arbeit nachging. Diese unscheinbare kleine Frau gab mir oft zu denken.

Sie war immer fröhlich und lachte glücklich mit dem ganzen Gesicht, wenn ich einige Worte mit ihr zu sprechen versuchte. Kam ich mit anderen Theologen von einem Spaziergang heim, dann wußte Vreni ihre Schritte so zu lenken, daß sie

uns grad über den Weg lief. Und schon begann wieder ein Gespräch, wie es die Gehörlosen lieben und auch zu fördern wissen!

Der Taubstummenseelsorger kam monatlich einmal in die Seminarkapelle und hielt seinen Schützlingen Gottesdienst. Unser braves Vreni war auch immer dabei. Vier Jahre lang studierte ich diese Leute bei ihren religiösen Zusammenkünften. Und ich muß sagen, sie wurden mir lieb. Auch sie spürten das. War ich einmal erkältet, dann merkte es Vreni — die «Hühnermutter» im Seminar — bald, und schon stand auf meinem Studierpult eine Büchse Honig. Ein anderes Mal lagen gestrickte Bettsocken auf meinem Zimmer mit einem Zettel dabei: «Herr Brunner, Sie müssen Sorge tragen zu Ihrer Gesundheit. Wir brauchen einmal Ihre Hilfe!»

Am 24. Juli 1943 zog ich als Neupfarrer in meine erste große Gemeinde ein. An einem Samstagnachmittag war's. Auf dem Dorfplatz wimmelte es von Kindern. Auch viele Erwachsene waren zur ersten Begrüßung erschienen. Der Kirchenpflegepräsident begrüßte mich mit freundlichen Worten. Ich war mitten im Volk, umgeben von meinen neuen Pfarrkindern, großen und kleinen. Und dann geschah es! — Auf meinen Schultern verspürte ich plötzlich eine große, schwere Hand. Diese klopfte mir wie ein vertrauter Freund auf die Schulter. Es gab einen kleinen Aufruhr! Der Präsident wurde verlegen und sagte ganz nervös: «Otti — Otti, geh weg! — Otti! Otti!» Da wandte ich mich ruhig um und sah einem Taubstummen in das lachende Gesicht. Er hatte keine Zähne. Kräftig lallte er und reichte mir seine große, pratzige Hand. Ich erkannte die Situation und sah im Geiste das alte Vreni wieder und las ihr prophetisches Wort: «. . . Wir brauchen einmal Ihre Hilfe!» Darum reichte ich fröhlich dem lachenden Otti meine Hand und sagte: «Otti, ich werde dich besuchen!» — Dann lief er weg. Er sprang in großen Sätzen und lachte wie ein Maikäfer! Otti wurde also mein Pfarrkind, aber kein Sor-

genkind! Was der Pfarrer ihm sagte, das war ihm heilig. Alle Tage kam er in die Kirche. Otti war einfach immer da. Er wartete mir auch oft vor dem Pfarrhaus. Und wenn ich durch die Straßen meiner Pfarrei ging, begegnete mir sicher Otti. Er wurde mein treuer Freund. Otti blieb mir anhänglich.

Eine Stärke hatte er! Er drängte sich gerne nach vorn, wenn Leute zu fröhlichen Festen zusammenkamen. Zogen z. B. bei kirchlichen Hochzeitsfeiern die Gäste von nah und fern zur Kirche, dann lief Otti wie ein Standesweibel dem Hochzeitspaar voraus. Auswärtige Gäste konnten sich daran etwas stoßen. Darum führte ich Otti vor jeder Hochzeitsfeier auf die Empore der Kirche: «Hier siehst du alles viel besser als die anderen. Bleibe recht schön still hier!» Und er blieb. — Begingen wir die Augustfeier im lebendigen Dorf, dann konnte sich Otti mitten in der Festansprache nach vorne drängen. Ich holte Otti dann zu mir, führte ihn freundlich am Arme in die hinteren Reihen. Und dort blieb er! Er folgte mir wie ein braves Hündchen.

Einzig — bei Beerdigungen war kein Otti zu sehen auf dem Friedhof. Er wartete auf der Empore in der Kirche. Denn er liebte die Toten nicht. Er fürchtete sie. Er liebte das Leben! —

Als ich nach elf Jahren auf einen neuen Posten berufen wurde und die letzte Messe zelebrierte, da wartete mir Otti mit vielen Leuten vor der Kirche, um Abschied zu nehmen. Allen voran trat Otti auf mich zu . . . Und wie! . . . Er umarmte mich, strich mit seiner Wange über meine Wange und tätschelte mir mit seiner Prätzenhand freundschaftlich auf meine Schulter. Das war sein Abschied! Die übrigen Leute lächelten wohl dabei, aber sie wußten auch, warum Otti so gemüthften Abschied von seinem Pfarrer nahm.

Wenn ich heute in jene Pfarrei komme — dies geschieht alle Jahre, weil ich auf dem Friedhof im Schatten der Kirche meine lieben Eltern zurückgelassen habe — dann ist Otti immer auch da. Er spürt es. Schrei-

ben und lesen kann er nicht. Aber Treue und Dankbarkeit kennt er!

Dem guten Vreni im Priesterseminar und dem treuen Otti verdankt die schweizerische Taubstummenvelt mein heutiges Wirken im Dienste dieser infirmen Menschen. Denn die Pro Infirmis des Kantons Aargau vernahm von meiner Sorge und Freundschaft um Otti. Wiederholt hielt man mich dazu an, die katholischen Taubstummen des Kantons zu betreuen. Als dann mein Herz reif wurde für diese liebe Mehrbelastung, da kam ich in «Schuß».

In der Taubstummenanstalt Zürich lernte ich meine ersten «Gehversuche» im Um-

gang mit solchen Leuten. Herr Direktor Kunz führte mich in die verschiedenen Klassen. Ich lebte und speiste mit den taubstummen Kindern. Nach zehn Tagen kehrte ich voll Freude und Begeisterung heim. Diese Freude ist mir geblieben. Die Dankbarkeit vieler Taubstummer in der Schweiz läßt mich stets wieder neu begeistern für sie.

Über dem Wirken für meine Gehörlosen stehen für immer die beiden Namen Vreni und Otti — und die Worte: «. . . Wir brauchen einmal Ihre Hilfe!»

E. Brunner, Pfarrer, Horn TG  
Aus «Pro Infirmis», Nr. 4, 1961, etwas gekürzt.

## Der Schweizerische Gehörlosenbund

Redaktion:  
Fritz Balmer  
Thörishaus

### Warum die Preise steigen

Die Teuerung verschärft sich, die Preise klettern in die Höhe. Brot, Milch, Teigwaren haben aufgeschlagen. Es handelt sich meistens nur um wenige Rappen, aber im Jahr macht das schon ein hübsches Sümmchen aus. Am schwersten trifft das die Alten, deren Ersparnisse und Renten oft nicht ausreichen. Dann werden es auch kinderreiche Familien zu spüren bekommen. Das hat da und dort böses Blut gegeben. Man schimpft über den Bundesrat, über die Bauern. Ich glaube aber, man tut ihnen Unrecht. Vielmehr dürfen wir Konsumenten uns bei den Ohren nehmen, denn wir sind an der heutigen Teuerung am meisten schuld. Ich bin zwar kein Gelehrter, aber der Verstand sagt mir einfach, daß es so ist. Vielleicht werden mir die Leser am Ende doch recht geben müssen.

Also will ich versuchen, den Beweis anzutreten. Es gibt in der Wirtschaft ein Gesetz, das lautet: «Der Preis richtet sich nach Angebot und Nachfrage.» Hier müßte

der Hebel angesetzt werden. Das heißt, wir sollten nicht mehr kaufen, als unbedingt nötig ist. Wenn das Angebot an Waren groß ist und die Nachfrage klein, dann müssen die Preise sinken, oder sie hören mit Sicherheit auf, in die Höhe zu klettern. Während der großen Arbeitslosigkeit in den Dreißigerjahren hatten die Leute kein Geld zum Ausgeben, darum sanken die Preise immer tiefer und tiefer. Man sprach damals von Preiszusammenbrüchen. Aber das wollen wir gar nicht mehr. Wir Konsumenten (Verbraucher) sollten aber Maß halten können und nicht danach trachten, den Zahntag so schnell wie möglich los zu werden. Das braucht Einsicht und viel Disziplin. Das alles ist uns abhanden gekommen, darum klettern die Preise so fröhlich in die Höhe. Durch die zu große Kauflust, oder besser Kaufwut, wird das Geld entwertet und allen Ermahnungen, Warnungen und Schimpfereien zum Trotz dreht sich die Lohn-Preis-Spirale weiter.

Fr. B.

# Personalmangel

Wir haben in der Schweiz praktisch keine Arbeitslosigkeit. Es ist aber so viel Arbeit im Land, daß etwa eine halbe Million ausländische Arbeitskräfte hereingelassen werden mußten. Und trotzdem sind unsere Zeitungen voll von Stellenangeboten. Es sind also immer noch mehr offene Stellen als arbeitsfähige Leute vorhanden. Das sollte eigentlich Anlaß zu Freude und Dankbarkeit geben, wenn Arbeits- und Verdienstlosigkeit auf lange Zeit hin gebannt sind. Die Überbeschäftigung, wie wir sie schon seit Jahren haben, hat aber auch ihre Schattenseiten. Wer die höchsten Löhne bezahlen kann, zieht anderswo unersetzliche Arbeitskräfte an sich. Kleinbetriebe, Bauern, aber auch Heime, Spitäler und Anstalten haben das Nachsehen. Diese werden von der Personalnot wohl am härtesten betroffen. Das noch vorhandene treue Personal muß nicht selten die doppelte Arbeitslast auf sich nehmen. Die Leiter unserer Taubstummenanstalten müssen wahre Hexenmeister sein, wenn sie den Schul- und Anstaltsbetrieb richtig führen wollen. Aus erklärlichen Gründen können sie auch nicht Italiener oder Spanier als Lehrer einstellen.

Jahresberichte von Heimen und Anstalten berichten fast ausnahmslos von ähnlichen Schwierigkeiten. Eine Anstalt für unheilbar Kranke erwog z. B. die Auflösung der Anstalt. Ein großes Heim in der Ostschweiz (Geistesschwache) mußte im Frühling wegen Personalmangel von 250 Angemeldeten 183 Kinder abweisen. Man weiß heute viel besser, wie man Gebrechlichen helfen kann. Geld und Gebäulichkeiten wären vorhanden, weitere Heime zu schaffen, aber was fehlt, sind einzig die Menschen, die bereit sind, sich in ihren Dienst zu stellen.

Man wird manchmal den Eindruck nicht los, daß Wohlstand oder Überfluß den Willen zum Dienen ersticken. Es ist aber doch auch so: die glänzende Wirtschaftslage

bietet den jungen Leuten weit mehr Arbeitsmöglichkeiten als früher. Hohe Löhne schon nach kurzer Ausbildungszeit und bei verkürzter Arbeitszeit. Es ist für die jungen Leute darum nicht leicht, Aufgaben zu wählen, die sie mit menschlicher Not zusammenführen. Man kann ihnen daraus keinen Vorwurf machen. Der Dienst an den Alten, Gebrechlichen und Kranken erfordert vollen Einsatz, Verzicht auf manche Bequemlichkeit und auf viel Freizeit. Schon manche Menschen sind aber in diesem Dienst zu wahrer Größe herangereift. Wir können nur dankbar anerkennen, daß sich immer wieder Leute zu dem schweren, aber doch schönen Dienst an den Hilfebedürftigen entscheiden und den Verlockungen nach einem unbeschwerlichen Leben widerstehen. Als Gehörlose wollen wir auch heute, wo es uns gut geht, nicht vergessen, wem wir das zu verdanken haben. Ob Hauseltern, Lehrer, Angestellte oder einfache Dienstboten, die Arbeit aller war dazu nötig.

Fr. B.

---

## Kunterbuntes

Glas-Ski. In Amerika kann man Glas-Ski kaufen. Man sagt ihnen so, aber aus Glas sind sie nicht, sondern aus glasartigem, durchsichtigem Kunststoff. Sie sind sehr leicht und schmiegsam. Auf gefrorenem Harst, im Tiefschnee, im Pulverschnee, im Flotschschnee — überall seien sie ausgezeichnet. Ein besonderer Vorteil? Auf reinem Schnee kann sich ein Ski-Häsi darauf spiegeln, die Nase pudern und die Lippen schminken.

Der Eiffelturm in Paris, 300 Meter hoch, ist im Sommer 22 cm höher als im Winter. So berichtet der «Schweiz. Beobachter», und es entspricht der Wahrheit. Denn das Eisen dehnt sich in der Wärme aus, in der Kälte zieht es sich zusammen.

Aber was nun kommt, ist ein fauler Witz:

Gf. fragte seinen Bruder, vor vielen Jahren wohnhaft in Wabern: «Wie lange dauert die Tramfahrt von Wabern zum Hauptbahnhof Bern?» Antwort: «Im Sommer 15 Minuten, im Winter nur 14 Minuten, weil die Kälte das Geleise zusammenzieht.»



## Magisches Quadrat

	1	2	3	4
1				
2				
3				
4				

1. Landeshauptstadt
2. Kletterpflanze
3. Nahrungsmittel
4. Schalenfrucht

**Rätsellösung Nr. 21.** 1. klein; 2. Wolle; 3. Hanna, Agnes, Fanny usw.; 4. Junge; 5. Lotto. Diagonale: Kongo.

Richtige Lösungen: Albert Aeschbacher, Ulmizberg; Werner Brauchli, Münsterlingen; Hedy Bruppacher, Männedorf; Alice Egli, Niederhünigen; Gotthilf Eglin, Känerkinden; Ruth Fehlmann, Bern; Baptist Fontana, Disentis; K. Fricker, Basel; Gerold Fuchs, Turbenthal; Joh. Fürst, Basel; Fr. Grünig, Burgstein; Hermann Gurzeler, Oberlindach; Alice Jüni, Jegenstorf; Hans und Frieda Junker, Biel; Elisabeth Keller, Thayngen; Hedy Kiener, Bern; Jakob Niederer, Lutzenberg; Josef Scheiber, Altdorf; Therese Schneider, Lützelflüh; Rud. Schürch, Zürich; Marie Herger, Bürglen; Hans Wiesendanger, Menziken.

Nun ist schon bald wieder Weihnacht. Das Jahr ist bald herum. Wollen wir einmal unsere fleißigsten Rätsellöserinnen und -löser speziell nennen? Alle, oder fast alle Rätsel haben nämlich

von Rainer Künsch

gelöst: Albert Aeschbacher, Ulmizberg; Lina Baumgartner, Liestal; Werner Brauchli, Münsterlingen; Hedy Bruppacher, Männedorf; Gotthilf Eglin, Känerkinden; Ruth Fehlmann, Bern; Baptist Fontana, Disentis; Gerold Fuchs, Turbenthal; K. Fricker, Basel; Joh. Fürst, Basel; Elisabeth Keller, Thayngen; Jos. Scheiber, Altdorf; Therese Schneider, Lützelflüh; Emma Schumacher, Bern; Jos. Tomaschett, Disentis; Anna Walther, Bern; Hans Wiesendanger, Menziken; René Wirth, Winterthur, Rud. Schürch, Zürich. — So, und damit wünsche ich allen meinen Rätselnichten und -neffen ein recht schönes Weihnachtsfest.

B. G.-S.

**Doppelsinnige Wörter**, «GZ» Nr. 21, 1961. Zehn Einsender haben meine Sammlung von doppel-sinnigen Wörtern bereichert: Ruth Fehlmann, Bern; Johann Fürst, Basel; Gerold Fuchs, Turbenthal; Alice Egli, Niederhünigen; Max Kopp, Liebefeld/BE; Albert Aeschbacher, Ulmizberg; Frau H. Schuhmacher, Bern) Karl Fricker, Basel; Elisabeth Keller, Thayngen; Emma Kleiner, Albisrieden. Danke schön! — Den Vogel abgeschossen hat mit 294 echten doppelsinnigen Wörtern Fr. Ruth Fehlmann. Dann folgt mit Abstand Johann Fürst. Leider gab es auch eine ganze Menge Fehler. Trotz den Beispielen in der «GZ» haben viele den Begriff «doppelsinnig» nicht verstanden.

Gf.

## Kammrätsel von Rainer Künsch

1	2	3	4	5	6

1. Männlicher Vorname.
2. Europäisches Inselnd.
3. Italienische Hafenstadt (Vesuv!).
4. Weiblicher Vorname (ursprünglich spanisch).
5. Rebenfrucht.
6. Die gleiche Stadt wie 3., aber diesmal italienisch geschrieben.

Die waagrechte Zeile oben nennt bevorstehendes Fest.

Lösungen bis 15. Januar 1962 an Frau B. Gfeller-Soom, Laubeggstraße 191, Bern.